



Carola Hilmes

"Jetzt bin ich negativ glücklich"

Die autobiographischen Schriften und Reisetagebücher

Elisa von der Reckes

Gliederung

1. Heterogene Schreibweisen: Tagebücher, Selbstbiographie und Briefe | 2. Dialogische Selbstverständigung: die Briefautobiographie | 3. Ambivalente Stellungnahmen und doppeldeutige Positionen

In ihrer Zeit bekannt durch eine Publikation gegen Cagliostro, ist Elisa von der Recke (1754-1833) heute nur noch im historizistischen Kanon präsent. Dabei verdienen die heterogenen Schreibweisen, in denen sie Ihre Autobiographie verfaßte, durchaus Beachtung. Vor allem die dialogische Selbstverständigung in Briefen zeigt die Rollenerwartungen an Frauen der Goethezeit und wie sie schreibend unterlaufen werden können. Die von den Autorinnen um 1800 vertretene heteronome Ästhetik motiviert auch einen anderen Blick auf Literatur und Geschichte.

*Erstpublikation*

Triangulum. Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen 2003/04.

Hrsg. von Silvija Pavidis und Thomas Taterka. Riga und Bonn: DAAD 2005, S. 37–59.

*Vorlage:*

Word-Datei der Autorin

*Autorin:*

Prof. Dr. Carola Hilmes

Goethe-Universität Frankfurt am Main

Institut für Deutsche Literatur und ihre Didaktik

Grüneburgplatz 1

D-60316 Frankfurt am Main

E-Mail: [c.hilmes@lingua.uni-frankfurt.de](mailto:c.hilmes@lingua.uni-frankfurt.de)

Carola Hilmes (Frankfurt am Main)

## „Jetzt bin ich negativ glücklich“

Die autobiographischen Schriften und Reisetagebücher Elisa von der Reckes

„Die Veröffentlichung dieser beiden neu aufgefundenen Bände des eigenhändigen Journals Elisa von der Reckes bedeutet eine *literarische Überraschung*, und zugleich die Erschließung eines für die Kultur- und Geistesgeschichte zu Ende des 18. Jahrhunderts ebenso ergiebigen wie charakteristischen *Zeitdokuments*.“<sup>1</sup> Das schreibt der Herausgeber Prof. Dr. Johannes Werner 1927. Der „geistesgeschichtliche Ertrag“ dieses „kulturhistorischen Kaleidoskops“, insbesondere die „jener Zeit eigentümliche[.] Verbindung von nüchterner Verstandesaufklärung mit tiefster Empfindsamkeit des Gefühlslebens“<sup>2</sup> werden hervorgehoben. Die zu ihrer Zeit „berühmte Frau von der Recke“<sup>3</sup> war nicht nur als „fromme Liedsängerin“<sup>4</sup> bekannt – *Elisens geistliche Lieder* waren 1783 erschienen –, sondern sie hatte als Verfasserin der Schrift *Nachricht von des berühmten Cagliostro Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779, und von dessen magischen Operationen* (mit einem Vorbericht von Friedrich Nicolai 1787 herausgegeben), in der sie den Aberglauben und die Geisterseherei bekämpfte, von sich Reden gemacht. Charlotte Elisabeth Constantia von der Recke, geb. Reichsgräfin zu Medem (1754–1833), war eine äußerst bemerkenswerte Frau, die von der Literaturgeschichtsschreibung noch zu entdecken ist. Ihre autobiographischen Schriften und Reisetagebücher geben Auskunft über ihr Selbstverständnis. Neben den kulturhistorisch relevanten Aspekten ihres Schreibens und ihren für die Frauen- und Geschlechterforschung interessanten Ausführungen sind die Innovationen im Bereich der Autobiographie hervorzuheben.

### 1. *Heterogene Schreibweisen: Tagebücher, Selbstbiographie und Briefe*

Bei dem von Werner aufgefundenen *Journal aus den Jahren 1791 und 1793/95* handelt es sich um Reisetagebücher, die Elisa von der Recke führte und die „sie immer wieder nicht nur gelesen, sondern auch durchgearbeitet hat: einerseits bringen sie auf dem Rande der Seiten zahlreiche, vielfach datierte (bis aus 1825) Ergänzungen und Nachträge, andererseits sind oftmals längere Stellen durch dicke Durchstreichung mit anderer Tinte nachträglich unlesbar gemacht.“<sup>5</sup> Es sind sogar Seiten herausgeschnitten worden, um das Ansehen bestimmter Personen zu schonen. Diese Art der Bearbeitung lässt eine Publikationsabsicht der Verfasserin erkennen und legitimiert für den Herausgeber die

---

<sup>1</sup> Johannes Werner: Vorwort. In: Elisa von der Recke: *Mein Journal*. Elisas neu aufgefundene Tagebücher aus den Jahren 1791 und 1793/95. Hrsg. und erläutert von Johannes Werner. Leipzig: Koehler & Amelang 1927, S. 7–14, hier S. 7.

<sup>2</sup> Ebd., S. 12.

<sup>3</sup> Ebd., S. 15 (*Zur Einführung*).

<sup>4</sup> Vgl. ebd., S. 257 (Nachwort des Herausgebers: *Elisas weiterer Lebensgang*).

<sup>5</sup> Ebd., S. 10.

Veröffentlichung des *Journals*.<sup>6</sup> Das Bedürfnis einer vertrauten Aussprache mit sich selbst, wie sie für Tagebücher charakteristisch ist, hatte sich nach dem überraschenden Tod der Freundin Sophie Becker 1789 ergeben.

„Ich beschloß, ein Tagebuch zu führen, worin ich nun wie vor einem Gewissen von meinem innersten Leben Rechnung ablegte und meine Gedanken und Urteile, so wie sie in mir aufstiegen, der Reihe nach zu meiner eigenen Belehrung und Prüfung aufstellte. Man lernt sich nicht besser beurteilen, als wenn man aus sich selbst heraustritt und gleichsam sein zweites Ich wird.“<sup>7</sup>

Neben dem dialogischen Aspekt und dem der Selbstvergewisserung hebt Elisa von der Recke den pädagogischen Wert ihres autobiographischen Schreibens hervor, womit sie sich in den Diskurs der Aufklärung mit seinen humanistisch-anthropologischen Interessen einordnet. Aber nicht nur Anspruch und Form dieser persönlichen Aufzeichnungen, sondern auch die mitgeteilten Inhalte entsprechen den damaligen Gepflogenheiten.

Das *Journal* beginnt mit einer Reise nach Pymont im August 1791 und berichtet über einen Besuch der Bibliothek in Wolfenbüttel.<sup>8</sup> Wenige Seiten und Tage später erfolgt ein Bericht von Platners Vorlesung über die unterschiedlichen Temperamente der Menschen (S. 43f.) und seine „Vorlesung über das Erhabne, das Schöne und Natürliche“ (S. 45). Bemerkenswert ist der Besuch eines Zucht- und Tollhauses in Celle (S. 50). Gesellige Ereignisse werden mitgeteilt,<sup>9</sup> es wird über schöne Literatur diskutiert (über den *Werther*, S. 99, und über *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, S. 226) und über die Schauspielkunst,<sup>10</sup> auch Gespräche mit Persönlichkeiten des politischen, kulturellen und literarischen Lebens werden verzeichnet. Das macht die immer wieder betonte kulturhistorische Relevanz der autobiographischen Aufzeichnungen aus; schon August von Schindel hebt in seinem Buch über *Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts* (1823) „die interessantesten Bekanntschaften mit den berühmtesten Gelehrten“

---

<sup>6</sup> In der *Vorrede* von 1810 für ein anderes Konvolut ihrer Tagebücher, die aus den Jahren 1789 und 1790, erläutert Elisa von der Recke ihre Schreibmotivation und Auswahlpraxis folgendermaßen: „Wahrheit meiner jedesmaligen Ansicht sollen die Auszüge meines Tagebuches enthalten: aber jedem möglichen Mißbrauche, der etwa nach meinem Tode mit jenen unbefangenen Ergießungen meiner Gefühle gemacht werden könnte, muß ich vorbeugen. Ich vernichte sie und hebe nur das merkwürdigste und dasjenige aus, was raten, warnen und als Begebenheit interessieren kann. Die gräßlichen Erscheinungen unserer Zeit gehören nicht für mein Urteil.“ (Elisa von der Recke: *Tagebücher und Selbstzeugnisse*. Hrsg. und mit einem Vorwort versehen von Christine Träger. Leipzig: Koehler & Amelang 1984, S. 55.)

<sup>7</sup> Ebd., S. 54.

<sup>8</sup> Elisa von der Recke: *Mein Journal* (Anm. 1), S. 29; die weiteren Angaben im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

<sup>9</sup> „Der Ball bei Herzog Friedrich war, wie der König es uns vorausgesagt hatte: langweilig und stinkend!“ (S. 79)

<sup>10</sup> Die Gespräche mit Friedrich Ludwig Schröder, dem bekannten Schauspieler in Hamburg, spielen eine wichtige Rolle im *Journal* (vgl. S. 154ff.).

hervor,<sup>11</sup> und noch die Herausgeberin der Auswahledition von 1984 schätzt „Elisa als Zeugin der geistigen Auseinandersetzungen im Umfeld der Aufklärung in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“.<sup>12</sup> Elisas private Geschichte ist eng mit der politischen Geschichte, dem Schicksal Kurlands, verbunden.<sup>13</sup> Außerdem enthalten die Tagebücher Elisa von der Reckes Beobachtungen des Familienlebens und Ausführungen zu frauenspezifischen Themen, wie Kleidung, Auftreten oder auch die Geschichte eines armen verführten Mädchens (S. 116f.). Diesen Themen kommt allerdings im Kontext der anderen Mitteilungen keine Sonderstellung zu.<sup>14</sup> Sehr private Ereignisse (Herzensangelegenheiten) fehlen.<sup>15</sup> Nur beiläufig wird das Schreiben eines Theaterstücks erwähnt,<sup>16</sup> und auch auf das Tagebuchschreiben bezogene Stellen finden sich im *Journal* nur selten.<sup>17</sup> Die Verfasserin stellt sich als liebevolle Schwester,<sup>18</sup> als beliebte Gesellschafterin und Gesprächspartnerin sowie als umsichtig denkende und handelnde Frau dar. Von ihrer wechselvollen Vorgeschichte erfährt der Leser nur am Rande und durch die Erläuterungen der Herausgeber.

1795, im Todesjahr ihres geschiedenen Mannes, verfaßt Elisa von der Recke eine *Selbstbiographie* ihrer Kindheit und Jugend, die mit ihrer Verlobung mit dem Freiherrn von der Recke im Jahre 1771 endet. In der „Einleitung“ beteuert sie den Wahrheitsgehalt – daß „ich alles treu und gewissenhaft aufzeichnen will, was auf meine Denk- und Handlungsart Einfluß hatte, meinen Charakter bildete und so wieder mein Schicksal bestimmte“<sup>19</sup> – und betont die beherrschende Absicht, die die Niederschrift ihrer Lebensge-

<sup>11</sup> Carl Wilhelm Otto August von Schindel: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. 3 Bde., Leipzig: Brockhaus 1823 (= Nachdruck im Olms Verlag Hildesheim 1978), Bd. 3, S. 126–152, hier S. 136.

<sup>12</sup> Christine Träger: Vorbemerkung. In: Elisa von der Recke: Tagebücher und Selbstzeugnisse (Anm. 6), S. 5–7, hier S. 5.

<sup>13</sup> „Der Entschluß, mein Vaterland zu verlassen, wurde mir schwer – so wie mir es auch jetzt schwer ist, ohne Bestimmung zu leben und von einem Orte zum andern umherzuziehen, ohne irgendwo zu Hause zu sein.“ (S. 182) Kurland wird 1795 zur russischen Provinz, was Elisa von der Recke die Rückkehr in ihre Heimat erschwerte. Ihre Krankheiten machten bereits seit 1783 regelmäßige Kuraufenthalte im Ausland nötig.

<sup>14</sup> Wenn Elisa von der Recke im *Journal* notiert: „Hier fällt mir ein Gespräch von Nicolai über Freundschaft und die Nuancen menschlicher Charaktere bei. Er behauptete, daß zwei Personen eines Geschlechts und *Standes* unter Weibern nie herzinnige Freundinnen sein würden“ (S. 122f.), werden weibliche Themen intellektuell aufgewertet.

<sup>15</sup> Vgl. die Herausgebermitteilung S. 80: „Hier sind aus dem Tagebuch 12 Blätter [...] von Elisa herausgeschnitten. Vermutlich war auf ihnen von der in dem Eintrag vom 23. 10. abends und vom 2. 11. erwähnten Werbung Stamfords die Rede.“

<sup>16</sup> Am 6. April 1794 notiert Elisa von der Recke: „Meinen kranken Zustand suchte ich mir dadurch zu erleichtern, daß ich ein Schauspiel schrieb, welches ich in diesen Tagen bis zum vierten Aufzuge brachte. Daß es wird aufgeführt werden können, glaube ich nicht, aber die Arbeit machte mir Vergnügen.“ (S. 161) Und am 22. August 1794 heißt es im *Journal*: „Vier Wochen litt ich an beständigem Nervenfieber, dabei ich die heftigsten Herzklopfen, Kopfschmerzen und Krämpfe in der Brust hatte, die mir alle Luft benahmen. Um diesen peinlichen Zustand minder zu fühlen, schrieb ich ein Schauspiel, das ich meinem Freunde Schröder zur Prüfung unterlegt habe.“ (S. 191)

<sup>17</sup> Vgl. S. 230; ferner die Erwähnung des Briefwechsels mit Recke, der „durch unsre Trennung veranlaßt“ (S. 147) und im vertrauten Kreise verlesen wurde.

<sup>18</sup> Ihre Stiefschwester Dorothea von Medem hatte 1779 den Herzog Peter von Kurland geheiratet.

<sup>19</sup> Elisa von der Recke: Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen. Hrsg. von Paul Rachel. Leipzig: Dieterich'sche Verlags-Buchhandlung 1901: *Selbstbiographie Elisas von der Recke. Von ih-*

schichte haben soll: „Möchten doch die traurigen Erfahrungen, die ich machte, zartfühlenden Herzen dann für diese Welt zu gute kommen, wann meine Hülle sich im Staube auflöset“ (S. 4). Die Autobiographie dient also der Aufklärung und Unterweisung. Verfaßt wurde sie (angeblich) auf Wunsch der Freunde.<sup>20</sup> Von einem gewissen bitteren Unterton sind die Erläuterungen nicht ganz frei.<sup>21</sup> Eine längere Ergänzung zur Einleitung, im Dezember 1829 verfaßt, nutzt die Autobiographin dazu, sich gegen die Vorwürfe zu verteidigen, sie habe sich über ihre Stiefschwester Dorothea, die Herzogin von Kurland, auf unbotmäßige Weise in die Politik eingemischt. Dadurch verweist Elisa von der Recke auf Regelverstöße, von denen die Lebensgeschichte so gar nicht handelt. Bei der Lektüre muß also nicht nur das Mitgeteilte bedacht, sondern auch der Gesamtrahmen des autobiographischen Projektes berücksichtigt werden.

Die *Selbstbiographie Elisavon der Recke. Von ihrer Geburt bis zu ihrer Verlobung (1754–1771)* – so der vom Herausgeber gewählte Titel – beginnt mit einer „Skizze alter kurländischer Sitten, die noch aus dem siebzehnten Jahrhundert in das achtzehnte hinüberkamen“ (S. 12). Elisa wächst bei ihrer herrschsüchtigen Großmutter auf, der Frau Starostin Constanze von Korff, die sie einer äußerst strengen, einer aus Gehorsam und Drill bestehenden Erziehung unterzieht.<sup>22</sup> Außerdem wird Elisa durch ihre Cousine, Constance Kleist, und deren Mutter, die im gleichen Hause leben, schikaniert. Sie selbst nennt ihre Kindheit qualvoll (vgl. S. 62). Das Kind entwickelt eine Neigung zu Selbstgesprächen und zur Frömmerei; jedenfalls wird es in der Retrospektive so dargestellt. Deutlich läßt die rückblickende Erzählung ihres Lebens die zwischenzeitlich erworbenen Erfahrungen der Verfasserin erkennen.<sup>23</sup> Die Selbstbiographie verfährt also stilisierend. Als Ausgangsmaterial dürften Tagebuchaufzeichnungen gedient haben.<sup>24</sup> Zwar wird chronologisch erzählt, aber nicht immer zusammenhängend, sondern bruchstückhaft, auf einzelne Episoden konzentriert. Ein für das Genre der Autobiographie damals innovativer Zug ist die Bedeutung, die der Kindheit zugeschrieben wird.<sup>25</sup>

---

*rer Geburt bis zu ihrer Verlobung (1754–1771)*, S. 1–158, hier S. 3; im weiteren wird aus dieser Ausgabe zitiert.

<sup>20</sup> Vgl. ebd., S. 3. Außerdem verfügt Elisa von der Recke, daß „diese Blätter erst nach meinem Tode und nach dem Tode aller derer, die hier genannt sind, öffentlich bekannt werden sollen“ (S. 5).

<sup>21</sup> „Meiner seelensguten, von mir so innig geliebten (!) Schwester opferte ich jede Freude meines Lebens willig auf, aber das zu leicht bewegliche Gemüth der Holden wurde oft durch ihre egoistischen Lieb-linge von mir abgezogen.“ (S. 4)

<sup>22</sup> „So flossen die ersten Jahre meiner Kindheit traurig und einsam dahin. Ohne Gespielin, ohne Spielzeug wurde der lange Tag mir zur Last, den ich mehrtheils am Lehnstuhl meiner Großmutter ohne alle Beschäftigung zubringen mußte. Da stand ich steif und fest geschnürt; je gerader ich meinen Kopf in die Höhe richtete, je besser ich die Schultern zurücke hielt, desto zufriedener war meine Großmutter mit mir.“ (S. 26)

<sup>23</sup> Der resümierende und moralisierende Ton der Ausführungen wird etwa deutlich an folgender Stelle: „So lernte ich in meiner zarten Kindheit durch Gespräche, die ich über meine selige Mutter hörte, die Tugend lieben und durch das Böse, welches die sogenannte Großschwester mir zufügte und verursachte, früh das Laster hassen.“ (S. 31)

<sup>24</sup> Aufgrund von Stilvergleichen nimmt Katherine Goodman (Anm. 34) an, daß der Bearbeitung auch der Kindheits- und Jugendgeschichte Tagebücher zugrunde lagen (vgl. S. 44).

<sup>25</sup> Vgl. Karl Philipp Moritz, *Anton Reiser. Ein psychologischer Roman* (1785–90), die wohl bekannteste Geschichte einer unglücklichen Kindheit und Jugend, in der die Leiden in einer die Opposition des Lesers hervorrufenden Weise geschildert werden. Vgl. in diesem Kontext aus spezifisch weiblicher

Elisas Stiefmutter, die dritte Ehefrau ihres Vaters, eine verwitwete Frau von der Recke, nimmt das Kind 1767 zu sich, und so kehrt Elisa ins väterliche Haus zurück, wo sie eine ausgesprochen glückliche Zeit verlebt. „Mir ging ein neues Leben auf; tiefgefühlte, zarte Liebe und Verehrung entwickelten sich in meiner Seele für meine Erlöserin.“ (S. 59) Elisa darf nun erstmals in die freie Natur. Sie lernt lesen und schreiben – im Hause der Großmutter hatte sie Angst, durch Bildung blödsinnig zu werden (vgl. S. 47) – und entwickelt eine Liebe zur schönen Literatur.<sup>26</sup> Außerdem lernt sie tanzen, und sie wird am Hof in Mitau eingeführt. Dort reüssiert sie, erfreut sich vieler Verehrer und kann aus einer Reihe reicher Heiratskandidaten wählen. Für die Behandlung durch ihre Stiefmutter und die durch sie vermittelte Bildung ist Elisa lebenslang dankbar. „Ich sagte oft: ‚Meine leibliche Mutter hat mir das Leben, diese Mutter aber hat mir eine Seele und Lebensglück gegeben.‘“ (S. 73) Auf die Erziehung des Mädchens für die Rolle der Ehefrau fallen jedoch auch recht kritische Blicke. Daß die Heirat ein Handel ist, bei dem Geld und Macht von größerer Bedeutung sind als die Liebe der Gatten, wird deutlich herausgestellt. Einerseits befördert die Stiefmutter, die Elisa zur gebildeten Welt dame erzieht,<sup>27</sup> deren Eigenständigkeit, andererseits, und das ist bemerkenswert, verdeutlicht die weitere Lebensgeschichte, wie Elisa diese Selbständigkeit in ihrer Ehe dann in einer ganz anderen als der von der Stiefmutter beabsichtigten Weise durchsetzen wird. Die Ambivalenzen der adligen Mädchenerziehung werden dergestalt in der Selbstbiographie genau beschrieben. Um sie in ihrer ganzen Tragweite einschätzen zu können, ist allerdings die Kenntnis des weiteren Lebenslaufes Elisas wichtig. In ihrer Autobiographie schildert sie sich selbst als vor allem gehorsames Kind.

Zu Beginn des dritten und letzten Teiles der Selbstbiographie stellt die Autorin den großen Einfluß ihrer Gespräche über Emanuel Swedenborg heraus, den Verfasser mystischer Schriften, mit denen auch Kant sich auseinandersetzte. Die intellektuellen Auseinandersetzungen werden hier allerdings mehr angedeutet als ausgeführt. Die Autobiographie konzentriert sich auf die spezifisch weibliche Erfahrung. So bekennt Elisa etwa, daß sie durch ihren „Hang zum geselligen Vergnügen [...] das Joch der Ehe scheute.“ (S. 106) Die Erziehung der Stiefmutter zeitigt also kontraproduktive Effekte. Reckes Kritik an der damaligen Heiratspolitik tritt nun deutlich hervor. Damit verbunden sind genaue psychologische Studien.<sup>28</sup> Einerseits fürchtet Elisa, sich mit Männern zu langeweilen (vgl. S. 122), andererseits lehnt sie deren Belehrung und Bevormundung ab, was von ihren Eltern in Einzelfällen sogar unterstützt wird.<sup>29</sup> Da sie einsieht, daß ein Mäd-

---

Sicht Therese Huber, *Luise. Ein Beitrag zur Geschichte der Konvenienz* (1796); Nachdruck im Olms Verlag Hildesheim 1991: *Romane und Erzählungen*, Bd. 2, hrsg. von Magdalene Heuser.

<sup>26</sup> „Meine Stiefmutter und Geheimrath Medem liebten schöne Literatur, sie [...] sprachen oft über den Werth deutscher und französischer Schriftsteller [...]; in meiner Seele entwickelte sich eine neue Welt von Gedanken und Gefühlen, durch alles, was ich nur hörte und sah.“ (S. 66).

<sup>27</sup> Vgl. Elisa von der Recke: Briefe (Anm. 19), S. 370.

<sup>28</sup> Vgl. den detaillierten Bericht über eine Schlittenfahrt: „Ich habe diesen Gang meiner Gefühle hier so weitläufig aus einander gesetzt, um junge Personen darauf aufmerksam zu machen, daß die dunkel erweckten Gefühle der Sinnlichkeit nicht Liebe sind, wie junge Personen dies so oft glauben und eben so oft mit der Ruhe ihres Lebens bezahlen.“ (S. 116)

<sup>29</sup> Vgl. die finanziell sehr vorteilhafte Verbindung mit Graf Kettler und die Lösung dieser Verlobung. Elisa von der Recke schreibt: „Jeder Besuch von Kettler setzte ihn in meiner Seele hinab, denn immer

chen heiraten muß, verfällt sie wiederholt auf die abwegige, von ihrer Stiefmutter ins Lächerliche gezogene Idee, den über siebzigjährigen Igelströhm, einen Freund aus ihrer unglücklichen Kindheit, heiraten zu wollen.<sup>30</sup> Dieser aberwitzige Vorschlag läßt die damalige Heiratspolitik insgesamt als lächerlich erscheinen, zumal die Autobiographin darauf mehrfach zurückkommt. Ihre Ehe mit Georg Peter Magnus von der Recke (1739–95) erscheint von Anfang an äußerst problematisch.<sup>31</sup> Sie fürchtet sich regelrecht vor der ‚marzialischen Schönheit‘ (S. 130) Reckes, willigt aber schließlich in eine Verlobung ein: „Ja, Mutterchen! ich will Recke heirathen, wenn Sie glauben, daß ich glücklich sein werde, und wenn Sie mir versprechen, daß die Hochzeit nicht vor meinem 20. Jahre ist.“ (S. 157) In dieser Hinsicht wird Elisa von ihren Eltern hintergangen. Sie muß den ungeliebten Freiherrn von der Recke mit siebzehn Jahren heiraten. Es wird eine ausgesprochen unglückliche Ehe.

„Als ich Abends allein in meinem Zimmer war, über die Geschichte des Tages nachdachte, überfiel mich Angst und Grausen bei dem Gedanken, daß ich die Braut von Recke sei. Ich warf mich auf meine Knie, flehte zu Gott um Kraft und Stärke, dachte an meine verstorbene Mutter und schwor es mir da bei dem Andenken ihrer Tugenden, ihrer werth zu handeln.“ (S. 158)

Hier bricht die Autobiographie ab und in der immer noch grundlegenden Edition von 1901 folgen nun die *Briefe Elisas von der Recke. Aus der Zeit ihrer unglücklichen Ehe (1771–1778)*. Hierbei handelt es sich sicherlich nicht, wie der Herausgeber vermutet, um authentische Briefe,<sup>32</sup> sondern um eine von der Verfasserin bewußt gewählte Form, die eigene Lebensgeschichte aufzuzeichnen.<sup>33</sup> Mit der Übergabe beider Manuskripte an eine öffentliche Bibliothek – die *Selbstbiographie* liegt in Berlin, die *Briefe* sind im Besitz der Dresdner Bibliothek – hat Elisa von der Recke eine Publikation billigend in Kauf genommen. Bedient sich die *Selbstbiographie* konventioneller autobiographischer Erzählweisen – es handelt sich um eine rückblickende, chronologische Prosaerzählung,

---

mehr behandelte er mich als ein Wesen, das einst unter seinen Befehlen stehen würde. Selbst mein Vater wurde oft unzufrieden mit ihm, und meine Stiefmutter ließ keine Gelegenheit vorbei, ohne ihn uns mit vieler Feinheit zuwider zu machen.“ (S. 145)

<sup>30</sup> „Meine Großmutter und mein Vater wollen, daß ich Rönne heirathen soll, meine Mutter wünscht sich Grotthußen zum Schwiegersohn, und bei Gott, wenn ich heirathen muß, so nehme ich doch viel lieber meinen guten, alten Papa Igelströhm, als diese Herren!“ (S. 117)

<sup>31</sup> „Gebe nur Gott, daß Kettler mir nicht so mißfalle, als Recke!“ (S. 131), sagt Elisa zu ihrer Stiefmutter.

<sup>32</sup> Vgl. Paul Rachel: Vorwort des Herausgebers. In: Elisa von der Recke: Aufzeichnungen und Briefe aus ihren Jugendtagen (Anm. 19), S. III–IX, hier S. VIII (Fußnote).

<sup>33</sup> Im Vergleich mit authentischen Briefen Elisa von der Reckes an ihren Bruder Friedrich ergeben sich deutliche Abweichungen: Elisas Briefstil ist hier „more conventional and less descriptive“; Dialoge werden nicht im gleichen Umfang wiedergegeben wie in der Geschichte ihrer unglücklichen Ehe, die einen fortlaufenden Erzählzusammenhang bildet. Vieles, was in den Briefen an die Freundin mitgeteilt wird, dürfte der Adressatin, auf deren Leben kaum je Bezug genommen wird, ohnehin bekannt gewesen sein. Aus diesen Gründen nimmt Katherine Goodman an, daß der Briefautobiographie Tagebücher zugrunde lagen und daß es sich folglich um eine bewußte Entscheidung für eine literarische Form gehandelt habe. (vgl. Goodman (Anm. 34), S. 42ff.)

bei der Autorin, Erzählerin und Hauptfigur identisch sind –, so stellt die Briefautobiographie eine für Frauen charakteristische Form autobiographischen Schreibens dar, wie Katherine Goodman in ihrer Studie *Dis/Closure* (1986) gezeigt hat.<sup>34</sup> Diese Innovation des Genres der Autobiographie ist ebenso bemerkenswert wie die Tatsache, daß Recke mit der *Selbstbiographie* eine literarische Gattung wählt, die die eigene Person in den Mittelpunkt stellt. Für die Zeit um 1800 ist das ungewöhnlich.<sup>35</sup> Das Experiment mit literarischen Formen kennzeichnet das autobiographische Projekt Elisa von der Reckes, das aus Tagebüchern, Briefen und einer regelgerechten Selbstbiographie besteht. Die Chronologie der Entstehung – von persönlichen Aufzeichnungen im Journal über vertraute Briefe zu einem zusammenfassenden Lebensrückblick – ist der Chronologie der Lebensgeschichte entgegengesetzt. Es ist nicht ganz leicht, Leben und Schreiben der ‚ersten Frau Kurlands‘ in Ordnung zu bringen. Fest steht, daß sie erst nach dem Tod ihrer Eltern und lange nach ihrer Scheidung von Recke mit diesem autobiographischen Projekt beginnt. Zu diesem Zeitpunkt ist sie bereits als Autorin von *Elisens geistlichen Liedern* (1783) und als Verfasserin des *Entlarvten Cagliostro* (1787) hervorgetreten.<sup>36</sup>

## 2. Dialogische Selbstverständigung: die Briefautobiographie

Da das Leben von Frauen gewöhnlich anders verläuft als das von Männern, ist die klassische Form der Autobiographie für sie wenig geeignet. (Die Phase der Kindheit und jugendlichen Entwicklung könnte diesbezüglich eine Ausnahme sein.) Um 1800 wurden die Frauen auf die Rolle der Gattin, Hausfrau und Mutter festgelegt. Der Weg in die Öffentlichkeit war ihnen so versperrt.<sup>37</sup> Der Bereich des Privaten, auf den die Frauen begrenzt wurden, eignete sich wenig für einen konventionellen Lebensbericht. Die neue, wesentlich bürgerliche Bestimmung des Weiblichen bedeutete aber nicht nur einen Ausschluß und eine Entmündigung der Frauen, die idealistischen Vorstellungen der Klassik und Romantik lieferten auch Identifikationsangebote für die Frauen: die Tugend und die Liebe rücken zum zentralen Wert weiblichen Selbstverständnisses auf. Der fortgesetzten realen Ungleichheit der Geschlechter – vereinzelt kritisiert, durch gelehrte Frauen konterkariert – steht die Verklärung des Weiblichen als Hort der Emotionalität

<sup>34</sup> Vgl. Katherine R. Goodman: *Dis/Closure: Women's Autobiography in Germany between 1790 and 1914*. New York u.a.: Lang 1986, insbes. S. 31–72.

<sup>35</sup> Eine weitere Ausnahme ist die Autobiographie von J. I. E. von Wallenrodt, in der ebenfalls das eigene Ich ausgestellt wird. (Vgl. Anita Runge: *Selbsterkenntnis und Gelderwerb: Johanna Isabella Eleonore von Wallenrodts Autobiographie „Das Leben der Frau von Wallenrodt in Briefen an einen Freund“*. In: dies.: *Literarische Praxis von Frauen um 1800*. Briefroman, Autobiographie, Märchen. Hildesheim, Zürich, New York: Olms-Weidmann 1997, S. 117–139.); vgl. ferner: Ortrun Niethammer: *Autobiographien von Frauen im 18. Jahrhundert*. Tübingen, Basel: Francke 2000, die Elisa von der Recke ein langes Kapitel widmet (S. 175–221).

<sup>36</sup> Zu Lebzeiten wird neben biographischen Arbeiten über Blessig, Neander und Naumann sowie kleineren Schriften nur noch das *Tagebuch einer Reise durch einen Teil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804 bis 1806* erscheinen (4 Bde. hrsg. von K. A. Böttiger 1815–1817).

<sup>37</sup> Vgl. Barbara Becker-Cantarino: *Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werke – Wirkung*. München: Beck 2000, die die sozioökonomischen und kulturhistorischen Rahmenbedingungen für Schriftstellerinnen um 1800 in ihrem ersten Kapitel zusammenfassend darstellt (S. 19–69); hier auch weiterführende Literatur.



und Humanität gegenüber. Auf diese Ambivalenzen reagieren die Schriftstellerinnen um 1800 mit einem gespaltenen Selbstbewußtsein. Auch Elisa von der Reckes Autobiographie zeigt den für die damalige Zeit charakteristischen Zwiespalt von weiblicher Anpassung und Aufopferung einerseits, von Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung andererseits.

Die für Frauen charakteristische Form der Selbstbiographie ist der in Briefform abgefaßte Lebensbericht. Diese dialogische Form der Selbstverständigung, wie wir sie später auch bei Bettine von Arnim finden,<sup>38</sup> verweist zum einen auf ein gespaltenes Selbstbewußtsein der Frauen, was ihrer Existenz angemessen ist. (Dem Ausschluß aus der Öffentlichkeit entspricht dabei eine Umwertung des Verhältnisses von öffentlich und privat, wobei für die Frauen paradoxerweise das Private öffentlich ist, d.h. die von ihnen gesellschaftlich geforderte Rolle, in der sie sich bewähren sollen, liegt im häuslichen Bereich.) Zum anderen ist der Brief diejenige literarische Form für private Mitteilungen. Schon Gellert hatte in seiner *Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen* (1751) diese Form als natürliche, dem mündlichen Gespräch nachempfundene Schreibweise für Frauen in besonderem Maße als geeignet empfohlen. Und über das Genre des Briefes bzw. des Briefromans fanden die Schriftstellerinnen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bekanntlich dann auch Zugang zur literarischen Öffentlichkeit.<sup>39</sup> Es ist das Verdienst der amerikanischen Literaturwissenschaftlerin Katherine Goodman, die vertraute Mitteilung in Briefen als weibliche Form der Selbstbiographie herausgearbeitet und das Doppelspiel von Ent- und Verhüllen nachgezeichnet zu haben.

In der „Vorbemerkung“ zu ihren *Briefen aus der Zeit ihrer unglücklichen Ehe* präsentiert sich Elisa von der Recke als Herausgeberin ihrer damaligen Briefe an ihre Freundin Caroline Stoltz, die Erzieherin ihrer Stiefschwester Dorothea. Nach Stoltzens Tod waren Recke (angeblich) die an die Freundin geschriebenen Briefe zusammen mit einigen anderen wieder zugefallen, sie hatte sie neuerlich gelesen und eine Auswahl getroffen, die ihr auch fernerhin zur Erbauung dienen sollte.<sup>40</sup> Mit diesem Vorgehen ahmt Elisa von der Recke die Form und die Editionspraxis nach, die viele Schriftsteller-

<sup>38</sup> Vgl. Carola Hilmes: „Lieber Widerhall“. *Bettina von Arnim: Die Günderröde* – Eine dialogische Autobiographie. In: GRM 46 (1996), S. 424–438. Im 20. Jahrhundert spielt die dialogische Form der Selberlebensbeschreibung nicht ausschließlich für Frauen eine wichtige Rolle, wird aber gerade von Schriftstellerinnen gerne benutzt; prominente Beispiele sind *Kindheitsmuster* (1976) von Christa Wolf oder auch *Enfance* (1983) von Nathalie Sarraute.

<sup>39</sup> Vgl. Karin Tebben: Soziokulturelle Bedingungen weiblicher Schriftkultur im 18. und 19. Jahrhundert. Zur Einleitung. In: *Beruf: Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Karin Tebben. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1998, S. 10–46; in diesem Sammelband wird als erste Berufsautorin Sophie von La Roche (1731–1807) behandelt (vgl. S. 47–77); zu Elisa von der Recke gibt es hier keinen Aufsatz.

<sup>40</sup> „Bald nach dem Tode dieser treuen Gefährtin meiner Jugend durchlas ich meine Briefe an sie: 1388 habe ich schon verbrannt, aber einige der mir interessantesten Briefe hob ich auf und las sie jetzt wieder. Die Zeit hat die mehresten so verbraucht, daß sie kaum mehr an einander hängen; daher will ich mir in meiner jetzigen Einsamkeit das Vergnügen machen, diese zu kopieren.“ (Elisa von der Recke: *Briefe aus der Zeit ihrer unglücklichen Ehe* (Anm. 19), S. 159–428, hier S. 161.) Ein Manuskript in Originalhandschrift liegt nicht vor, sondern lediglich Abschriften von fremder Hand (vgl. Vorwort des Herausgebers (Anm. 19), S. VII).

rinnen um 1800 für ihre literarische Publikation wählten. Prominentestes Beispiel ist die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* (1771). Auch hier ist es eine Freundin, die die Briefe der Titelheldin und einiger ihr verbundener Personen sammelt und zusammenstellt, um so die unglückliche Geschichte des Fräuleins von Sternheim zu erzählen. Aber während der Roman einen guten Ausgang nimmt, gibt es für Elisa von der Recke kein Happy End. Beide Briefsammlungen – die fiktive Geschichte des Fräuleins von Sternheim und die reale Geschichte der Frau aus Kurland – erheben den Anspruch auf Authentizität: Sie wollen getreu dem Leben nachgeschrieben sein. Mit der Dokumentation von Fakten darf diese Schreibpraxis der Autorinnen um 1800 nicht verwechselt werden. Die Verhältnisse damals waren verwickelt.

Die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Von einer Freundin derselben aus Original-Papieren und andern zuverlässigen Quellen gezogen* wird bekanntlich von Christoph Martin Wieland, einem Freund der Autorin, herausgegeben. In ihrem eigenen Vorwort zu dem Briefroman setzt Sophie von La Roche das Spiel mit der Herausgeberschaft fort. Durch diese Form der Depotenzierung der Autorschaft wird die damals übliche Bevormundung der Schriftstellerinnen sowie ihre Marginalisierung auf dem literarischen Markt auf subtile Weise konterkariert. Die von La Roche im Vorwort betriebene Anonymisierungsstrategie stellt sich zum einen in den Dienst der Authentifizierung – für die Schriftstellerinnen um 1800 waren Leben und Schreiben nie in einer Männern vergleichbaren Weise voneinander getrennt –, zum anderen bedeutet sie eine Inthronisation der Editoren. Aus dieser Form der Publikation, die die literarische Tätigkeit dadurch verschleiert, daß die Autorin in die Rolle der Herausgeberin schlüpft, haben die Schriftstellerinnen um 1800 Kapital geschlagen. Dadurch wurde der Schritt an die Öffentlichkeit erleichtert, oder, wie im Falle Elisa von der Reckes, bot diese Präsentationsform eine Möglichkeit, in angemessener, für Frauen schicklicher Weise ihre Geschichte zu erzählen.

Ihre „Vorbemerkung“, die vom 25. März 1793 datiert, nutzt die Verfasserin außerdem dazu, ihre Scheidung von Recke nachträglich zu rechtfertigen. Dabei erhebt sie keine Vorwürfe gegen den Ehemann, sondern sie verweist darauf, daß sie zu früh verheiratet wurden – dadurch unterstreicht sie die Kritik an der Heiratspolitik, die sie später auch in ihrer *Selbstbiographie* weiter ausführen wird – und daß sie zu unterschiedlich waren (S. 163): Sie wollte Zuwendung („innige Seelenliebe“), er wollte Sex („feurige, sinnliche Liebe“). Auf diese Differenz kommt Elisa von der Recke in den Briefen dann mehrfach zurück.<sup>41</sup> Daß gerade „Mitteilungen zartester Natur und Ausdrücke rohen Inhaltes“ vom Herausgeber 1901 gestrichen wurden,<sup>42</sup> ist für die Kenntnis und Tradition

<sup>41</sup> Ihre Abneigung gegen Sexualität ist durchgängig in den Briefen an die Freundin präsent: Sie will keine Kinder von ihm bekommen (vgl. S. 182); „ich küsse ihn nicht gern“ (S. 186), schreibt sie, und an anderer Stelle heißt es: „wenn er mich umarmt, dann fühle ich in mir verborgene Todesqual“ (S. 244). Elisa von der Recke reagiert mit heftiger körperlicher Abneigung (mit konvulsivischen Schmerzen, S. 270) auf die bloße Rede von Sexualität. Daß sie nach der Geburt der Tochter das gemeinsame Schlafzimmer verlassen darf, verzeichnet sie mit Erleichterung (vgl. S. 279). Daß für die Trennung ebenso wie für die Verweigerung einer zweiten Heirat der regelrechte Abscheu vor Sexualität eine Rolle spielt, wird immer wieder betont (vgl. S. 316, 327, 330, 334, 355, 372).

<sup>42</sup> Vgl. das Vorwort des Herausgebers (Anm. 19), S. VIII.

weiblicher Erfahrung besonders bedauerlich. (Auch für Therese Huber spielen sexuelle Differenzen für die Rechtfertigung ihrer Scheidung eine wichtige Rolle, wie ihre Briefe an Freundinnen und an den Vater belegen.<sup>43</sup>) Bei Elisa von der Recke dürfte die heftige Abwehr jeglicher Körperlichkeit ein gewichtiger Grund für ihre hartnäckige Weigerung, sich neuerlich zu verheiraten, gewesen sein; der andere war ihr Insistieren auf Selbstständigkeit. Am Ende ihrer „Vorbemerkung“ schreibt die noch nicht Vierzigjährige, ihr Leben und ihre gescheiterte Ehe resümierend: „Jetzt bin ich negativ glücklich, auch danke ich noch so manchem lebenden Freunde das Glück, welches tiefgefühlte, innige Freundschaft gewährt.“ (S. 164)

Schildert Elisa von der Recke in ihrer *Kindheits- und Jugendautobiographie* ihre psychologische Entwicklung und demonstriert so ihre Schritte auf dem Weg zur Hochzeit – dies ist die Vorgeschichte angepaßter Weiblichkeit –, so dokumentiert sie in den *Briefen aus ihrer unglücklichen Ehe* ihre Selbstbehauptung als Frau,<sup>44</sup> wobei sie sich vor allem auf die pietistische Tradition (vermutlich die Autobiographie von Madame de la Motte Guyon) bezieht.<sup>45</sup> Es ist offensichtlich der Glaube, der Elisa von der Recke inneren Halt gibt, u.d.h. ihr die Möglichkeit eines emphatischen Selbstbezuges eröffnet und darüber hinaus einen Deutungsrahmen und ein Handlungsmodell zur Verfügung stellt. (Ihre religiöse Entwicklung oder ein Bekehrungserlebnis werden in der epistolaren Autobiographie nicht mitgeteilt, das bleibt ihrer Lyrik vorbehalten.) Die Briefe sind nicht nur Zeugnis einer unglücklichen Ehe, sondern sie sind Beleg für unangepasste Weiblichkeit, wie die neuere feministische Forschung einhellig herausstellt. Wenn Paul Rachel in seiner Recke-Edition von 1901 die unterschiedlichen autobiographischen Äußerungsformen zusammenstellt und die fehlenden Teile durch biographische Referate ergänzt, nivelliert er nicht nur die literarische Vielfalt, sondern er harmonisiert den Lebenslauf Elisa von der Reckes auf unzulässige Weise; denn er ist ganz konventionellen Vorstellungen von Weiblichkeit verpflichtet.

Die Vielgestaltigkeit ihres autobiographischen Projekts, das aus Tagebüchern, Briefen und einer Selbstbiographie besteht, läßt einen dialogischen und einen fragmentarischen Charakter erkennen. Die Reisetagebücher, das *Journal*, bezeichnen ein punktuelles, nach Orten gegliedertes Selbstgespräch der Autorin. Die *Selbstbiographie* ist demgegenüber ein zusammenhängender Monolog, der auf einen größeren vergangenen Zeitraum zurückblickt, und als impliziter Dialog mit dem Leser zu verstehen ist. Die *Lebensgeschichte in Briefen*, die epistolare Autobiographie, ist der direkte Ausdruck des freundschaftlichen Zwiegespräches, wie es der Verfasserin wichtig war, und das durch

<sup>43</sup> Vgl. Carola Hilmes: Georg Forster und Therese Huber: Eine Ehe in Briefen. In: Das literarische Paar. Le couple littéraire. Internationales und pluridisziplinäres Kolloquium der Universität Hannover im Juli 2000. Hrsg. von Gislinde Seybert. Bielefeld: Aisthesis 2002, S. 111–135; online: [www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/epoche/hilmes\\_forster\\_huber.pdf](http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/epoche/hilmes_forster_huber.pdf)

<sup>44</sup> Vgl. Katharina Topf-Medeiros: Selbstdarstellung und narrative Autorität in den Briefautobiographien Elisa von der Reckes und Elisabeth Stägemanns. In: Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen. Hrsg. von Michaela Holdenried. Berlin: Erich Schmidt 1995, S. 142–154.

<sup>45</sup> Vgl. Goodman (Anm. 34), S. 48ff.; ferner: Katherine R. Goodman: Poetry and Truth: Elisa von der Recke's Sentimental Autobiography. In: Interpreting Women's Lives. Hrsg. von The Personal Narratives Group und Joy Webster Barbre. Ithaca 1989, S. 118–128.

den unerfreulichen, dissonanten Inhalt der Briefe konterkariert wird. Heute erkennen wir die Heterogenität autobiographischen Schreibens als literarischen und dokumentarischen Vorzug. Die Zäsuren in der von ihr selbst aufgezeichneten Lebensgeschichte markieren jeweils wichtige Ereignisse, deren Schilderung bewußt ausgespart bleibt: die religiöse Bekehrung und die Scheidung. Elisa von der Recke erzählt die Folgen ihrer religiösen Überzeugung sowie die Vorgeschichte ihrer Scheidung und weiteren Ehelosigkeit. Dabei verfolgt sie einen aufklärerisch-pädagogischen Aspekt; die Legitimation ihrer Trennung und der Bekehrungsaspekt sind demgegenüber von untergeordneter Bedeutung und sind nur durch die Konsequenzen ihres Handelns präsent; darin liegt eine ebenso subtile wie überzeugende Rechtfertigungs- und Überzeugungsstrategie.<sup>46</sup>

Nachdem ich die eher formalen Bedingungen des autobiographischen Schreibens Elisa von der Reckes und deren literaturhistorischen Kontext herausgearbeitet habe, möchte ich nun noch auf einige inhaltliche Punkte der *Briefe einer unglücklichen Ehe* hinweisen. Sie sind zum einen ein hervorragendes Zeugnis weiblicher Erfahrung im ausgehenden 18. Jahrhundert, zum anderen enthalten die Briefe eine ausdrückliche Kritik der Konvenienzehe und der männlichen Vormundschaft. Der Herausgeber weist in diesem Kontext auf die Lektüre von Mary Wollstonecrafts *A Vindication of the Rights of Woman* (1792) hin (Rachel, S. XXIX). Mit Nachdruck dargestellt wird in diesem Zusammenhang auch das negative Image der gelehrten Frau. Elisa von der Recke schreibt an Mademoiselle Stoltz im Februar 1772: „Großmama sagt: ‚Weiber werden durch lesen zum Narren, die Bücher sind nur für Männer gemacht!‘ – recht als hätten wir keine Seele, als wären die Weiber nur ein Stück Fleisch!“ (S. 213) Neben dieser frauenemancipatorischen Position bemerkenswert ist Reckes bürgerlich-demokratische Einstellung, die vor allem im *Journal* deutlich zum Ausdruck kommt; offenbar gehören beide Aspekte, der politische und der private, zusammen.

Die *Briefe Elisas von der Recke. Aus der Zeit ihrer unglücklichen Ehe* sind zwar einerseits um Anpassung bemüht und darum, den äußeren Schein zu wahren,<sup>47</sup> andererseits aber machen die Entwicklung dieser Ehe und das Betragen des Gatten eine Trennung unabweislich, was auf ein Plädoyer für die selbstbestimmte Existenz der Frau hinausläuft. Geschildert werden Gemeinheiten des Freiherrn von Recke (er läßt Elisas Katze töten, S. 182) und seine Intrigen (er schwärzt sie bei der Großmutter und ihren Eltern an, S. 208). Er ist grausam zu seiner Gattin und verleumdet sie (S. 225), wodurch sie in der Ehe unglücklich wird (vgl. S. 193). Das ist kein bloß individuelles Problem – „Es ist doch traurig, daß fast alle Ehemänner in diesem Kirchspiel ihren Frauen schlecht begegnen.“ (S. 354; vgl. S. 193) –, denn Recke ist ein typischer Vertreter der konventionellen Eheideologie. „Bei einer Frau taugt Folgsamkeit mehr als Verstand“, sagte Recke in einem ‚sehr ernsthaften Tone‘ (S. 185). Der Freundin klagt Elisa im Februar 1772:

<sup>46</sup> Elisa von der Recke hatte sich Lessings Mahnung aus dem *Nathan*, „es ist leichter andächtig zu schwärmen, als gut zu handeln“, offensichtlich zu Herzen genommen (vgl. Schindel (Anm. 11), S. 134).

<sup>47</sup> „Bin ich aber einmal Reckes Frau, so will ich mich so betragen, daß er mit mir zufrieden sein soll, und daß alle Menschen sagen müssen, daß sie etwas von einer so jungen Frau nicht erwartet haben.“ (S. 178)

„Ach! Stoltzchen! für so falsch und heimtückisch habe ich Recke nie gehalten ! – [...] jetzt fürchte ich, daß mein Mann kein guter Mensch ist!“ (S. 208) Elisa von der Recke bezieht sich im weiteren auf den Humanitätsauftrag der Frauen und versucht, „aus ihrem Mann durch Sanftmuth und Geduld einen besseren Menschen zu machen“ (S. 209).<sup>48</sup> Das Unmögliche dieses Unterfangens wird dem Leser, der Leserin bald klar. Elisa von der Recke selbst bestätigt: „Ein hämischer, unwahrer Charakter, der ist nicht zu verbessern!“ (S. 263)

Recke behandelt die Gattin in der Öffentlichkeit anders als zu Hause (vgl. S. 210, 223). Das führt die Briefschreiberin zu einer Kritik der doppelten Moral. „Der Mann hat zwei Seelen, eine gute, eine böse; wenn die böse obwaltet, dann muß mit ihm nicht auszukommen sein“ (S. 362), urteilt Andree, Reckes Scheidungsanwalt, damit die Objektivität der Vorwürfe bestätigend. Elisa von der Recke wehrt sich gegen die ihr widerfahrene Ungerechtigkeit und läßt ihre Unzufriedenheit deutlich erkennen. Zwar beschuldigt sie den Gatten nicht direkt, sondern lenkt von ihrem eigenen Unglück ab bzw. lenkt es um, indem sie sich durch Mildtätigkeit gegenüber Armen auszeichnet (vgl. S. 211f.): Caritas als Kompensation. Die Tugendhaftigkeit als weibliche Pflicht liefert dabei auch die Legitimation, sich ihrem Gatten sexuell zu entziehen. Das ist ein äußerst geschicktes Distanzierungsmanöver, das noch andere Vorteile bietet. Indem sie die Tugend als obersten Wert einsetzt, ermöglicht das nicht nur eine ‚Vervollkommnung ihrer selbst‘ (S. 259) in moralischem Sinne, sondern vor allem gestattet dieser Bezug auf die Pflichterfüllung eine selbstbestimmte, von anderen unabhängige Position.<sup>49</sup> Und während die moralische Selbstgefälligkeit der Briefe – die Umdeutung der Leiden in Freuden – zuweilen unangenehm auffällt (vgl. S. 277), scheut sich die Autobiographin doch nicht, diesen Zug ihres Charakters mitzuteilen, so etwa den Vorwurf ihrer „hämischen Sanftmuth“ (S. 393). Die Briefautobiographie ist also stets aus mindestens zwei Stimmen zusammengesetzt, der eigenen, sich zuweilen korrigierenden Stimme und der der anderen, die mehr oder weniger ausführlich ebenfalls zu Wort kommt.<sup>50</sup>

„Vergessen, mein Stoltzchen, vergessen möchte ich bis jetzt der mehresten Tage meiner Ehe!“ (S. 240), schreibt Elisa von der Recke im Januar 1773. In den Aversionen ihres Gatten gegen die Ehe, von denen nun ausführlich die Rede ist (vgl. S. 224, 307),

<sup>48</sup> „Dieser Gedanke, an den sie sich von nun immer fester klammert, taucht hier zum ersten Male auf“ (S. 209), bemerkt der Herausgeber.

<sup>49</sup> „Ich betheure es Ihnen vor Gott, das einzige Mittel, durch welche[s] ich mich minder unglücklich fühle, ist dies, welches ich erwählt habe, – das ist: in Frieden mit mir zu leben; und ich finde dann nur Ruhe in meinem Herzen, wenn ich meine Pflichten aufs strengste erfülle.“ (S. 260)

<sup>50</sup> Gleich zu Beginn etwa werden die Vorwürfe gegen die Stiefmutter berichtet, sie habe ihre Stieftochter für eine vorteilhafte Ehe aufgeopfert (S. 165). Wenn Elisa von der Recke sich dann ausdrücklich von diesen Vorwürfen distanziert, betreibt sie ein geschicktes Doppelspiel. Fortgesetzt wird es dadurch, daß sie von ihrer eigenen Schönheit und Bescheidenheit stets durch andere berichten läßt, deren Mitteilungen in die Briefe an die Freundin eingeschaltet werden (vgl. S. 222, 242). Zwar beteuert die Verfasserin mehrfach die Offenheit und Aufrichtigkeit der Briefe (S. 179), daß die Briefe jedoch nicht wunschgemäß von der Freundin verbrannt wurden, darf die Rezipienten stutzig machen. Hätte die Geschichte so gar nicht mitgeteilt werden sollen? Auch die Stellen, an denen sich Recke als Editorin einmisch, sprechen für eine doppeldeutige Lesart der Briefe und eine doppeldeutige Schreibstrategie. (Verdächtig in diesem Zusammenhang ist auch der Hinweis auf die vom Dichter Gottlob David Hartmann an Elisa von der Recke nie abgeschickten Liebesbriefe, vgl. S. 325.)

spiegeln sich ihre eigenen starken Einwände. Aus dem Gefängnis der Ehe macht sie dabei eine Schule ihres Charakters (vgl. S. 243) – eine für Elisa von der Recke kennzeichnende Art der Umdeutung. „Vielleicht sind meine trüben Stunden zur Bildung und zum Nutzen anderer da“ (S. 318), schreibt sie später. Sie lobt die Bildung durch eigene Erfahrung (vgl. S. 374) und beteuert: „Meine unglückliche Ehe war mir Erziehung zu dauerhaftem Glück“ (S. 379). Es ist kein leichtes, ungetrübtes Lebensglück, was sie hier propagiert. Elisa von der Recke ist, wie sie selbst schreibt, auf diese Weise „negativ glücklich“ (S. 164). „Durch Leiden werden die Kräfte der Seele geübt.“ (S. 381) Sehr leicht können diese christlich geprägte Tugendhaftigkeit und das Glück der Entsagung kippen. Für aufgeklärte und kritische Leser und Leserinnen schlagen sie ins Gegenteil um. Ob es sich dabei um eine von der Verfasserin beabsichtigte Strategie handelt?

Nach der Geburt ihrer Tochter Friederike wird Elisa von der Recke körperlich leidend. Es ist nun erstmals von Scheidung ihrer unglücklichen Ehe die Rede (S. 282, 378f.). Nachdem sie die weibliche Pflicht der Mutterschaft erfüllt hat, verweigert sie dem Gatten konsequent das Bett. Die Mätressen des Ehemannes stören sie nicht (vgl. S. 284), während alle anderen darüber empört sind und diese Form der Untreue für einen Scheidungsgrund halten (vgl. S. 314, 347). Elisa von der Recke ist zögerlich. Sie will die Verbindung zu ihrem Ehemann in eine bloße Hausgemeinschaft verwandeln (vgl. S. 305) und ihn nie mehr als Gatten betrachten (vgl. S. 316). Dieser Vorschlag stößt bei dem Freiherrn auf Unverständnis, und auch ihre Familie will dies als ‚verrückte‘ Idee abtun; sie halten den Vorschlag für ein ‚unmoralisches‘ Ansinnen (vgl. S. 360f.). Sowohl die Stiefmutter als auch die Großmutter drängen auf Scheidung und eine zweite Heirat. Elisa von der Recke beharrt demgegenüber auf ihrem Eigenwert und ihrer gerade erlangten Selbständigkeit. An Stoltz schreibt sie, „daß ich mich zu sehr schätze, um mich für Geld zu verkaufen“ (S. 413). Sie will einen Lebensgefährten (S. 259), den sie ehren kann, und sie will um ihrer selbst willen geliebt und geschätzt werden (vgl. S. 391). Als Alternative zur Ehe favorisiert sie die Freundschaft (vgl. S. 294), ein Lebensmodell, das damals für Frauen nicht wirklich in Frage kam.

Im Oktober 1776 zieht Elisa von der Recke zusammen mit ihrer Tochter Friederike, deren Erziehung sie auf alle Fälle behalten will (vgl. S. 372), nach Mitau in ein adliges Damenstift (vgl. Anm. d. Hrsg., S. 384) – eine „gefährvolle Laufbahn“ (S. 383), wie sie selbst schreibt. Sie hatte eine Rückkehr zu ihren Eltern ebenso abgelehnt (vgl. S. 374) wie eine zweite Heirat (vgl. die erfolglose Werbung von Simolin, S. 391). Ihr Wunsch nach einer eigenständigen Existenz wird nur durch Ernst von Taube, einen aufklärerisch gesinnten Mann, unterstützt (vgl. S. 386). Ansonsten stoßen ihre „Ideen von Unabhängigkeit“ (S. 392) auf Unverständnis und werden als ‚chimärisch‘ kritisiert. Indem Elisa von der Recke die Geschichte ihrer unglücklichen Ehe schreibt, warnt sie nicht nur die Leserinnen, sondern sie macht ihnen auch Mut, eigenständig zu leben, und immunisiert sie gegen eventuelle Vorwürfe, wie den, als unverheiratete Frau für wahnsinnig oder verrückt zu gelten (vgl. S. 396). Insofern macht diese Briefautobiographie Emanzipations- und Identifikationsangebote. Die von der Verfasserin auch vorgebrachten Anpas-

sungsargumente nehmen sich demgegenüber wenig überzeugend aus.<sup>51</sup> Die Frage, „Ist denn die Ehe bloß zur Plage für die Weiber ein Gesetz?“ (S. 314), beantworten die vertrauten Briefe an die Freundin auf eine eindeutige Weise. „Gesegnet sei der Erfinder der Post!“ (S. 417)

Auch im *Journal* von 1794/95 wird „die schmerzhaftige Lage der weiblichen Existenz“ betont.<sup>52</sup> Auch diese später bearbeiteten Reisetagebücher fordern die Selbständigkeit der Frau (vgl. ebd., S. 206). Bei aller Heterogenität des autobiographischen Projekts entsteht doch ein in gewisser Hinsicht einheitliches Bild dieser zerrissenen, negativ glücklichen Frau. Stärker als in der epistolaren Autobiographie kritisiert Recke im *Journal* ihre falsche Opferbereitschaft.<sup>53</sup> Außerdem wird hier neben der Freundschaft die Geselligkeit als (adliges) Frauenideal profiliert (vgl. ebd., S. 226f.), dessen Fortbestand durch die politischen Ereignisse allerdings gefährdet ist. Aufschlußreich ist ferner, daß im *Journal* das bürgerlich-demokratische Image der adligen Kurländerin mehrfach betont wird. Aus Wörlitz berichtet Elisa von der Recke im November 1794: „Diesmal soll dem Fürsten mein hiesiger Aufenthalt sehr unangenehm sein. Er soll mich für eine Erzdemokratin und für sehr intrigant halten“ (ebd., S. 214f.). In dieser Charakterisierung drückt sich noch so viel aus, daß sie sich für Gleichheit einsetzt und aktiv ins Geschehen eingreift – ein für Frauen ganz unbotmäßiges Verhalten. Elisa von der Reckes Opposition gegen die Forderungen angepaßter Weiblichkeit finden also in ihrer Parteinahme für die bürgerliche Revolution eine Entsprechung.<sup>54</sup> Die vermeintlich so konservative adlige Kurländerin verbindet private Erfahrungen und die politischen Forderungen dergestalt, daß sie sich wechselweise stützen. Dadurch erhalten sie besondere Brisanz. Elisa von der Recke entzieht sich einfachen, konventionellen Zuordnungen, denn einerseits ist sie um Anpassung bemüht, darum, den Schein gesitteter Weiblichkeit zu wahren, während sie andererseits auf subtile Weise ihre eigenen Interessen durchsetzt und so die geforderte Unterordnung der Frau unterläuft.<sup>55</sup> Das Leben und Schreiben von Frauen um 1800 ist mit zweierlei Maß zu messen.

<sup>51</sup> „Stoltzchen, ich fühle es, ich hätte als Mutter und Gattin sehr glücklich sein können, wenn die Vorsehung mir einen Gatten gegeben hätte, den ich hätte ehren und lieben können!“ (S. 408)

<sup>52</sup> Elisa von der Recke, *Mein Journal* (Anm. 1), S. 204.

<sup>53</sup> „Warum war meine Ideenreihe so gestellt, daß ich 1778 nur dies für edel hielt, die Gattin des Mannes nicht zu werden, den mein Herz im stillen liebte, wie er, der mir Herz und Hand antrug, mich liebte?“ (*Journal*, S. 227). Elisa von der Recke hatte aus falscher Rücksicht auf ihre Cousine auf Holty, einen Freund ihres Bruders, verzichtet (vgl. Rachels Ausführungen (Anm. 19), S. 453f.) „Der Hang, in einem andern Wesen mein besseres Selbst zu lieben, führte mich einige Male irre – dem für mich geschaffenen Wesen entzog ich mich selbst.“ (*Journal*, S. 227)

<sup>54</sup> Im Mai 1794 notiert sie: „man hielte auch mich für eine Jakobinerin“ und bestätigt: „ich passe zu dem Adel nicht!“ (*Journal*, S. 170); fortgesetzte Adelskritik vgl. ebd., S. 193, 195ff. Elisa von der Recke setzt sich für eine aufgeklärte Monarchie ein, wobei ihre Sicht auf die Politik vor allem durch moralische Argumente gestützt wird. Das trifft nur eine Seite des Jakobinismus.

<sup>55</sup> „Was der gute Groß mir sagte, bestätigte mich noch mehr in der Überzeugung, daß das Frauenzimmer, das ihren Geist auszubilden sucht, einzig nur dahin streben muß, sich selbst zu genügen, und die Kunst, durch sich glücklich zu sein, muß sie dafür schadlos halten, daß Männer und Weiber es ihr nie verzeihen werden, daß sie nach innerem Reichtume des Geistes und Herzens strebt.“ (*Journal*, S. 147)

### 3. Ambivalente Stellungnahmen und doppeldeutige Positionen

In dem Vorwurf an die Stiefmutter, sie habe Elisa „durch ihre superkluge Erziehung zur Närrin und Romanheldin gemacht“ (S. 174), thematisiert die Briefautobiographie das negative Image der gelehrten Frau. Elisa von der Recke besitzt mit 400 Bänden eine stattliche Bibliothek. Das wird nicht nur vom Ehegatten mißbilligt, sondern vor allem von der Großmutter getadelt. Sie bilden eine konservative patriarchalische Allianz. „Ich werde es nimmermehr zugeben, daß meine Großtochter sich durch Gelehrsamkeit zum Spectakel macht und die Plage eines so guten Mannes wird“ (S. 252), sagt die Großmutter und will Elisa das Lesen verbieten. (Auf die spätere Publikation gelehrter Schriften reagierte die Familie mit blankem Entsetzen.<sup>56</sup>) Für vernünftige Gründe der Enkelin, daß sie sich aufklären und bilden wolle – „Meine gnädige Großmama, hier ist kein Buch, das nicht ein jeder, der sich im Nachdenken übt, verstehen sollte!“ (ebd.) –, ist die alte Starostin nicht zugänglich. Sie konserviert ihre Vorurteile, daß Lesen für Frauen nicht taugt. „Wo kann ein Weiberkopf so viele Bücher fassen?“ (ebd.) Bücher eröffnen den Frauen eine eigene Welt und brächten sie angeblich von ihren Pflichten als Gattin ab.<sup>57</sup> Deshalb seien sie ‚wahres Teufelswerk‘.

Wiederholt wird Elisa von der Reckes Hang zu lesen getadelt (vgl. S. 255), und sie selbst gesteht, daß das (heimliche) Nachtlesen und -schreiben ihre Gesundheit schwächt (vgl. S. 313). Allerdings besteht sie auf einer Ausbildung ihrer Seele (vgl. S. 202), die nicht nur durch den Glauben, sondern vor allem durch Bücherwissen befördert wird. Beide Bereiche, die Lektüre und der Glaube, gehören zusammen und bilden die Basis ihrer Selbstbehauptung. Wenn Elisa von der Recke von ihrem Vorsatz berichtet, sich „von der großen Welt zu entfernen“ und sich „ernsthaftere[n] Beschäftigungen“ zuzuwenden (vgl. S. 237), dann hängt dieser Entschluß direkt mit ihrer Lektüre zusammen. Am Tag vorher hatte sie gemeinsam mit ihrem Bruder entweder „Cronegks Einsamkeiten, Klopstocks Oden oder Kleistes Frühling [gelesen]. Auch Zacharias Tageszeiten“ hatten sie begonnen (S. 235). Aber es sind vor allem Youngs *Nachtgedanken*, die sie veranlassen, „nach Horazens Rath zu handeln“ (ebd.). Die Ermächtigung zum Handeln war für Frauen um 1800 skandalös.<sup>58</sup> Vor allem deshalb galt die Lektüre für Frauen als gefährlich. Daß sie außerdem das Schwärmen befördere, den Wunsch nach Liebe – im ausgehenden 18. Jahrhundert wurden die Begriffe „Roman“ und „Liebesgeschichte“ geradezu synonym verwendet –, diese ‚Gefahr‘ spielt für Elisa von der

<sup>56</sup> Argumentatorischen und gesellschaftlichen Rückhalt bekam Elisa von der Recke durch die Kaiserin Katharina II, die ihre Cagliostroschrift ins Russische übersetzen ließ. Die aufklärerischen Bemühungen der Autorin wurden also durch Lob von höherer Stelle legitimiert und anerkannt.

<sup>57</sup> „Auch habe ich von Großmama eine bittere Epistel über mein närrisches Betragen hören müssen [...]. Die erste Pflicht einer Frau sei die, ihrem Manne Glauben an ihre Liebe zu ihm einzuflößen, aber meine verfluchten Bücher, die wären mir gewiß lieber, als mein vortrefflicher Mann. Aus diesen Teufelsbüchern hätte ich auch wohl die verrückte Idee geholt, mich auf dem Kirchhofe umherzuschleppen.“ (S. 314f.)

<sup>58</sup> Wenn es um Ideale und Maximen geht, macht Elisa von der Recke keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern – eine Differenz, die sie in ihrer Ehe sehr wohl schmerzlich erfahren hat und beklagt. Sie scheint ganz dem egalitären Ansatz der Frühaufklärung verpflichtet.



Recke eine nur untergeordnete Rolle, da sie dank ihres vernünftigen Sinnes eine moralisch-praktische Haltung vertrat.

Zwei Bücher besitzen für Elisa von der Reckes Selbstverständnis besondere Wichtigkeit: Die *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* (1771) und *Die Leiden des jungen Werthers* (1774). Und während ihr die Titelheldin des Romans von La Roche als Tugendvorbild dient,<sup>59</sup> lehnt sie Werthers Liebe und Lottes Betragen als moralisch bedenklich ab.<sup>60</sup> Gerade für die Frauen um 1800 kann die Bedeutung der Literatur für das Leben gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.<sup>61</sup> Bezeichnend dabei ist, daß nicht die Literatur das Leben nachahmt, wie viele Autoren und fast alle Autorinnen immer wieder beteuern, sondern daß es zu einer Nachahmung der Literatur im Leben kommt – verkehrte Welt. Katherine Goodman weist darauf hin, daß Pamela und Lovelace, die Protagonisten aus Richardsons Briefroman, offensichtlich für Elisa von der Recke in ihrer Briefautobiographie als Vorbilder für die Gestaltung ihres Verhältnisses zu ihrem Gatten gedient haben.<sup>62</sup> Die Literatur liefert also ein Orientierungs- und Beschreibungsmodell, das es der Autorin gestattet, ihre persönliche Geschichte, die als Geschichte einer unglücklichen Ehe im wesentlichen auf den engen häuslichen Bereich beschränkt ist, in eine Form zu bringen, die für eine größere literarische Öffentlichkeit von Interesse ist. In der Verkehrung von Literatur und Leben spiegelt sich die Verkehrung von öffentlich und privat, die vor allem die autobiographischen Schriften von Frauen um 1800 kennzeichnet. Die Differenz zwischen privater Existenz und öffentlichem Auftritt wird dabei durch unterschiedliche Publikationsstrategien der Schriftstellerinnen gewahrt.<sup>63</sup> Elisa von der Recke zum Beispiel, deren Rufname Charlotte war und die ihre Briefe meist mit Lotte unterzeichnete, legte sich als Autorin den Namen Elisa zu. Ob das aus Abneigung gegen die Protagonistin aus Goethes Briefroman geschah, kann nur vermutet werden. Aber wenn es schon keine historische Wahrheit ist, so ist es doch eine gelungene Spekulation des Herausgebers (vgl. S. 295f.).

<sup>59</sup> „Jetzt, mein Stoltzchen, lese ich die Sternheim! – ich kann es Ihnen gar nicht sagen, was ich bei dieser Geschichte fühle! – O! die Sternheim war viel besser, viel liebenswürdiger und viel unglücklicher, als ich. Ihre Tugenden will ich nachzuahmen suchen: aber so glücklich, als die Sternheim am Ende wurde, kann ich doch nie werden! denn auch – zum Seym[o]ur hat Recke gar keine Anlage!“ (S. 230) Und der Herausgeber versäumt es nicht, „die Ähnlichkeit Elisas mit dem Original“, i.e. die Romanfigur, zu bestätigen (S. 231).

<sup>60</sup> Elisa von der Recke tadelt vor allem, daß Lotte den verliebten Werther nicht aus ihrer Nähe entfernt hat (vgl. S. 295f.). Sie selbst handelt dem geliebten Hartmann gegenüber anders. Sie bittet sich ausdrücklich Distanz aus und verhindert dadurch emotionale Verwicklungen mit ihren verhängnisvollen Folgen.

<sup>61</sup> Wenn Elisa von der Recke, sich auf einen Vorwurf der Stiefmutter beziehend, mitteilt, sie arbeite „mit schwärmerischer Aengstlichkeit an der Veredlung“ ihrer selbst (S. 331), so ist die Bedeutung der Bücher und deren große, vermeintlich gefährliche Wirkung auf Frauen mitthematisiert.

<sup>62</sup> Katherine R. Goodman: Weibliche Autobiographien. In: Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Hrsg. von Hiltrud Gnüg und Renate Möhrmann. Stuttgart, Weimar: Metzler 1999, S. 166–176, hier S. 170.

<sup>63</sup> Vgl. Carola Hilmes: Vom Skandal weiblicher Autorschaft. Publikationsbedingungen für Schriftstellerinnen zwischen 1770 und 1830. In: Der Dichter greift ein in die Politik. Schriftsteller in politischen Debatten. Hrsg. von Joanna Jablkowska und Malgorzata Polrola. Lodz: Universitätsverlag 2002, S. 47–58.

Auffällig ist Elisa von der Reckes Selbststilisierung als schöne Seele, eine wahrhaft tugendhafte und aufopferungsvolle Frau, die nicht nur durch ihre äußere Schönheit besticht, sondern die durch edle Gefühle und aufrichtiges, selbstloses Verhalten hervortritt. Von Hartmann wird Elisa direkt als „Schöne, edle Seele“ (S. 293) bezeichnet, ihre äußere Schönheit und Anmut, die den damaligen Vorstellungen entsprechend die inneren Werte ausdrückt, wird immer wieder beteuert. Für den Leser, die Leserin läßt dieses Idealbild der Frau auch dessen Kehrseite erkennen: das Rechthaberische und moralisch Selbstgefällige, das Unnahbare und die damit erzwungene Einsamkeit. Die ‚asoziale Egozentrik‘ (Koopmann) der namenlosen Ich-Erzählerin in den von Goethe verfaßten *Bekenntnissen einer schönen Seele* – dem „Entwurf einer weiblichen Autobiographie durch einen männlichen Autor“<sup>64</sup> – verweist auf die Ambivalenzen idealer Weiblichkeitsentwürfe, die nicht nur erstrebt wurden, sondern sich auch als Falle erwiesen.<sup>65</sup> Die Einsamkeit und Eigenständigkeit der schönen Seele gründet in ihrer Hinwendung zu Gott, die zwar als Sublimation erkennbar, als Identifikationsmodell für Frauen aber auch vielversprechend ist.<sup>66</sup> Das Gebet, der Dialog der Seele mit Gott – oder in säkularisierter Wendung, das moralische Selbstgespräch – gibt der Frau ‚inneren Halt‘ und zieht sie vom Mann ab. Insofern handelt es sich um ein nonkonformistisches, ja häretisches Lebensmodell. Der (religiöse) Selbstbezug ermöglicht es den Frauen, ihr Ich zu behaupten. Das entfalten die *Bekenntnisse einer schönen Seele* ebenso wie die psychologisch subtile Schilderung ihrer unglücklichen Ehe, aus der sich Elisa von der Recke ‚auf wundersame Weise‘ rettet. Durch das Schreiben, das ihr sowohl als Entlastung als auch zur Selbstverständigung dient (vgl. S. 240f.), reflektiert und befestigt sie ihre Eigenständigkeit. Die Bücher, das Lesen und Schreiben, sind Anstoß, Medium und Ergebnis dieses Prozesses, der den Gang ihres Lebens spiegelt.

Karin Wurst, die untersucht „wie sich eine Frau durch ihr (autobiographisches) Schreiben als historisch öffentliche Existenz konstituierte“,<sup>67</sup> hebt das relativ selbstbewußte Auftreten Reckes hervor und liest die Briefautobiographie als Demaskierung der ‚idealen geschlechtsspezifischen Werte‘.<sup>68</sup> Auch Wurst betont die Ambivalenzen dieser literarischen Selbstdarstellung<sup>69</sup> sowie Reckes Frauenorientierung.<sup>70</sup> Im Rahmen des

<sup>64</sup> Karl Blesken: Von der pietistischen Selbstschau zum weiblichen Lebensentwurf. Anmerkungen zu Goethes „Bekenntnisse einer schönen Seele“. In: *Geschriebenes Leben* (Anm. 44), S. 155–171, hier S. 155.

<sup>65</sup> Zu Susanna von Klettenberg, dem historischen Vorbild von Goethes literarischer Bearbeitung, vgl. Ulrike Prokop: *Die Illusion vom Großen Paar*. Bd.1: Weibliche Lebensentwürfe im deutschen Bildungsbürgertum 1750–1770. Frankfurt/M.: Fischer 1991, insbes. S. 106–199.

<sup>66</sup> Vgl. Blesken (Anm. 64), der die Ambivalenzen dieses weiblichen Lebensentwurf herausarbeitet, dabei auf die pietistische Tradition rekurrend. Das ermöglicht einen Vergleich der literarischen Figur Goethes mit dem Selbstverständnis der Frau aus Kurland.

<sup>67</sup> Karin A. Wurst: „Begreifst du aber / wie viel andächtig schwärmen leichter, als / Gut handeln ist?“ Elisabeth (Elisa) Charlotte Konstantia von der Recke (1754–1833). In: *Lessing Yearbook* 25 (1993), S. 97–116, hier S. 97.

<sup>68</sup> Ebd. S. 103.

<sup>69</sup> „Sie ließ sich trotz besseren Wissens zu dieser Ehe manipulieren und versuchte sich dann als Dulden- de in ihrer Ehe darzustellen, die die Mißhandlungen ihres Mannes ohne Klagen ertrug. Aggressive Passivität lautet der Subtext dieser Passagen.“ (Ebd. S. 105.)

damaligen Freundschaftskultes ist unter literarischen Gesichtspunkten von besonderem Interesse die gemeinschaftliche Publikation von Gedichten, etwa mit ihrer engen Vertrauten Sophie Becker (1754–1789). Dadurch wird die Seelen- und Produktionsgemeinschaft der Freundinnen herausgestellt und das damals gerade aufkommende Modell originärer, genialer Autorschaft konterkariert. Die Literatur von Frauen um 1800 hält sich von der Genieästhetik fern. Das Buch *Elisens und Sophiens Gedichte* erscheint 1790 nicht ohne männliche Autorisierung und folgt damit der damals gängigen Publikationspraxis für Literatur von Frauen.<sup>71</sup> Die Möglichkeit, nicht nur mit der einen, der eigenen Stimme zu sprechen, findet sich ebenfalls in der Briefautobiographie, in der auch Freundinnen mitschreiben (vgl. S. 199, 221, 385, 419). Durch diese literarische Praxis gelingt es den Frauen, aus der Not eine Tugend zu machen. Wichtig ist die doppelte Autorschaft,<sup>72</sup> weil sie das Zweistimmige der Autobiographie Reckes sowie deren heterogenen und nonkonformistischen Charakter unterstreicht.<sup>73</sup>

Lektüre, Scheidung und Schriftstellerei stellen um 1800 die an Frauen gerichtete Rollenerwartung in Frage. Ehelosigkeit und Gelehrsamkeit waren damals ein Stigma für Frauen. Elisa von der Recke setzt sich für ihr Recht auf Bildung ein und fordert weibliche Eigenständigkeit. Das schließt die Wahlfreiheit des Gatten ein. Sie selbst schreckt allerdings vor einer Liebesheirat zurück, denn die Absolutheit des Gefühls galt ihr nicht als Handlungsmaxime.<sup>74</sup> Sie favorisierte ein vernünftiges Kalkül zwischen Anpassung und Durchsetzung, folgte also pragmatischen Strategien. Daß Elisa von der Recke keinerlei Affinitäten zur Romantik habe, wurde mehrfach betont und abwertend beurteilt.

<sup>70</sup> „Recke erschien in ihren Schriften als fraudefiniert und zwar nicht erst nach ihrer Ehe“ (ebd., S. 106). Bereits die Beziehung zu ihrer Großmutter sowie zu ihrer Stiefmutter sind zwischen Haß und Liebe gespannt. Später kümmert Elisa von der Recke sich nicht nur um ihre Stiefschwester Dorothea und das politische Wohl Kurlands, sondern auch um einige junge Mädchen und deren Erziehung. Ein solches Verhalten ist rollenkonform und abweichend zugleich.

<sup>71</sup> Die Gedichtsammlung wird dem „Kanonikus Gleim“ zugeeignet und von einem Mann herausgegeben. Johann Ludewig Schwarz, der Ehemann von Sophie, verweist in seinem Einleitungstext *An das Publikum* auf Elisens geistliche Lieder (Autoritätsappell) und beteuert, daß die nun vorgelegte „kleine Sammlung von Gedichten [...] nicht für den Druck bestimmt waren, sondern nur dem freundschaftlichen Zirkel der Frau *von der Recke*, gebohrne Reichsgräfin *von Medem*, die mit Elisen eine Person ist“ (o.P.). Zum einen gibt Schwarz also die Identität der Dichterin preis, zum andern verweist er auf den privaten, u.d.h. unprofessionellen Entstehungszusammenhang der Gedichte, die er nur deshalb publiziert, weil sie ihm als „Gemähle ihrer [Elisens] Seele einer längeren Dauer würdig“ scheinen. Auf ausdrücklichen Wunsch Elisa von der Reckes sollen auch die Gedichte ihrer Freundin Sophie aufgenommen werden. Der dialogische Charakter einzelner Gedichte – sie wenden sich nicht selten an vertraute Personen – wird in der Sammlung als ganzer dadurch besonders hervorgehoben.

<sup>72</sup> Im Hinblick auf eine doppelte Autorschaft besonders aufschlußreich ist die Schrift *Reise Elisens von der Recke in Deutschland 1784–1786*, die nach den Tagebuchaufzeichnungen der Freundin Sophie Becker publiziert und durch Aufzeichnungen Elisa von der Reckes ergänzt wurde. (Vgl. Elisa von der Recke: *Tagebücher und Briefe aus ihren Wanderjahren*. Hrsg. von Paul Rachel. Leipzig: Dieterich'sche Verlags-Buchhandlung 1902, S. 133–229.)

<sup>73</sup> Dissonanzen und Ambivalenzen sind sowohl inhaltlich als auch formal für ihr Schreiben charakteristisch. Ein autobiographisches Projekt zu entwerfen, es dann aber erst einmal der literarischen Öffentlichkeit vorzuenthalten, bezeugt einen vergleichbaren Zwiespalt.

<sup>74</sup> Die von der Romantik entdeckte Absolutheit des Gefühls ist gerade für Frauen ein fatales Orientierungsmodell; vgl. Carola Hilmes: „... wie eine Religion zu zweit“. Literarische Reflexionen romantischer Liebe bei Karoline von Günderrode, Lou Andreas-Salomé. In: dies.: *Skandalgeschichten. Aspekte einer Frauenliteraturgeschichte*, Königstein/Ts.: Ulrike Helmer Verlag 2004, S. 61–79.

Christine Träger geht in ihrer kritischen Auswahledition von 1984 sogar soweit, Elisa von der Recke zur Dilettantin der Goethezeit zu verkleinern.<sup>75</sup> Paul Rachel, der die ‚erste Frau Kurlands‘ durchgängig bewundert, und Johannes Werner sehen in ihr eine typische Vertreterin der Aufklärung, die von der Romantik unberührt blieb.<sup>76</sup> Diese Einschätzung ist revisionsbedürftig. Die im Hinblick auf die konventionelle Epochengliederung und den traditionellen Kanon als Makel erscheinenden Charakteristika können in neuerer feministischer Perspektive zu einem Vorteil umgedeutet werden. Die der Aufklärung und Empfindsamkeit verpflichteten Schriftstellerinnen, wie etwa Sophie von La Roche oder Therese Huber, zeigen eine alternative Entwicklungslinie zur Hauptlinie der literarischen Tradition.<sup>77</sup> Diese Autorinnen, zu denen auch Elisa von der Recke zu zählen ist, vertreten eine heteronome Ästhetik, die unter aktuellen Gesichtspunkten an Interesse gewinnt. In dem Maße, wie die Genieästhetik mit ihren Forderungen in Zweifel gezogen wird, beginnt die Suche nach alternativen Schreibweisen und Selbstverständigungsmodellen. Die spezifische Verbindung von Selbstbehauptung und Moralität der Frauen, ein Kalkül aus Pragmatismus, List und Vernunft, aus Emotionalität, Freundschaft und Geselligkeit, zeigt die emanzipatorischen Tendenzen der empfindsamen, aufklärerischen Tradition noch einmal anders, nämlich in geschlechterspezifischer Sicht und verweist dabei auf neue Lesarten. Deren Ambivalenzen und deren oppositionelles Potential gilt es zu entdecken. Das bedeutet nicht nur eine längst fällige Ergänzung des literarischen Kanons, sondern mit seiner Veränderung auch einen anderen Blick auf Geschichte.

---

<sup>75</sup> Vgl. Träger (Anm. 6), S. 21.

<sup>76</sup> Vgl. Werner (Anm. 1), S. 259f.

<sup>77</sup> Vgl. Becker-Cantarino (Anm. 37), S. 110ff. Zur Abwertung und Verdrängung der Frauenliteratur aus dem Kanon vgl. Renate von Heydebrand und Simone Winko: Arbeit am Kanon: Geschlechterdifferenz in Rezeption und Wertung von Literatur. In: Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften. Hrsg. von Hadumod Bußmann und Renate Hof. Stuttgart: Kröner 1995, S. 206–261.